



Klassik

Archaik und Antizipation

Nach den hier eingespielten bestechenden und dabei denkbar unterschiedlichen Werken zu urteilen wird Strawinsky – trotz aller deutsch-wienerischen Polemik gegen seine Musik – der zentrale Komponist des 20. Jahrhunderts bleiben. Sein Werk resümiert nicht nur eine Epoche, sondern sogar in gewisser Weise die ganze überschaubare Musikgeschichte. Zudem hat etwa ein brillantes, unvergleichliches Werk wie „Les Noces“ (1923) die nachfolgende Musikentwicklung über Carl Orff bis hin zur „minimal music“ souverän antizipiert. Und seine „Messe“ (1948) bringt das Kunststück zustande, Machaut mit Mozart zu versöhnen und sie als unsere Zeitgenossen wirken zu lassen.

Der fabelhafte Eindruck dieser Musik ist freilich auch den Interpreten zu danken. Ihnen gelingt es, die folkloristische Archaik von „Les Noces“ ebenso als ein kunstvolles

musikalisches Stilisierungsprinzip erfahrbar zu machen wie die Archaik der „Cantate“ (1952). Dabei bleibt die musikalische Gestaltung unangestrengt, geradezu „natürlich“. Am eindrucksvollsten gerät vielleicht die Einspielung der gemeinhin für „spröde“ und „undankbar“ eingeschätzten „Cantate“ mit ihrem kleinen, solistisch besetzten, klanglich etwas monoton wirkenden Begleitensemble. Hier vertrauen sich die Musiker ganz der Musik Strawinskys an, die sie ungezwungen und frei nur darzubieten scheinen, so dass sie sich geradezu wie von selbst zu entfalten beginnt. Kurz: Hier liegen Strawinsky-Einspielungen mit frisch und unverbraucht wirkenden Werken vor, die sogleich den Wunsch wecken, die Interpreten mögen weitere verborgene Schmuckstücke aus der Werkstatt des Meisters ans Licht ziehen.

Giselher Schubert



Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Strawinsky, Les Noces, Messe, Cantate; Carolyn Sampson (Sopran), Susan Parry (Alt), Vsevolod Brivnov, Jan Kobow (Tenor), Maxim Mikhailov (Bass), RIAS-Kammerchor, Musik-Fabrik, Daniel Reuss (2005)
Harmonia Mundi France SACD 801913 (66')



Klassik

Orpheus heute

Mit dem Orpheus-Mythos hat sich Hans Werner Henze in den vergangenen 50 Jahren immer wieder beschäftigt. Es entstand eine ganze Reihe von Werken um den antiken Sänger, der für den Komponisten stets auch Identifikationsfigur war.

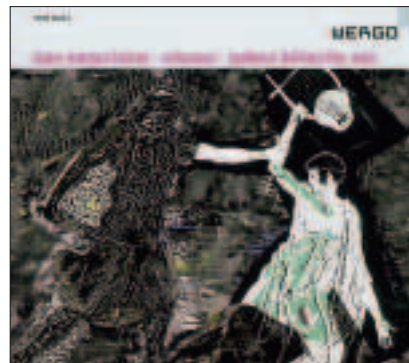
„Orpheus Behind the Wire“ versetzt den Sänger in die heutige Welt der Diktaturen und Konzentrationslager. 1983 auf Gedichte von Edward Bond komponiert, gehören diese Sätze für Chor a cappella zum Eindrucksvollsten, was Henze für diese Besetzung geschrieben hat. Es sind hochexpressive Gesänge von Trauer und Abschied, die trotz allen Elends mit der Hoffnung auf Freiheit enden.

Eine andere Lesart des antiken Mythos zeigt „Aristaeus“, von Henze selbst als „Drama in musica“ bezeichnet. Dieses Werk vereint verschiedene seiner Arbeiten zur Orpheus-Sage, die er 2003, um einzelne Nummern erweitert, zu einem fast einstün-

digen Zyklus für Sprecher und Orchester zusammengefasst hat. Es ist eine neuartige und eigenwillige Sicht auf den treuen Sänger und dessen begehrenswerte Frau, der auch der spitzbübische Aristaeus nachstellt. Henze hat Sätze aus seinem Orpheus-Ballett, Motive aus seiner „Barcarola“ für Orchester und seinem „Requiem“ in die Partitur integriert und so miteinander in Beziehung gesetzt. Martin Wuttke führt als eindringlicher Erzähler durch die Geschichte, deren Text Henze selbst verfasste und in dem er den Mythos immer wieder aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet.

Der Rundfunkchor und das Rundfunk-Sinfonie-Orchester Berlin legen die beiden thematisch eng zusammengehörenden Werke in einer leider etwas verlusteten, aber klanglich brillanten Live-Aufnahme vor, die interpretatorisch keine Wünsche offen lässt.

Martin Demmler



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Henze, Orpheus Behind the Wire, Aristaeus; Martin Wuttke (Sprecher), Rundfunkchor Berlin, Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, Robin Gritton, Marek Janowski (2004)
Wergo/Note1 CD 6680 2 (69')



Klassik

Leichtigkeit und Tiefe

Wohl jeder Cellist möchte es einmal den Geigern gleichtun: Seitenwege des Repertoires betreten, sich in Miniaturen und Zugabestückchen genießerisch ausleben. Genau dies tut hier Thomas Demenga mit seiner neuesten ECM-Produktion. Das dies nicht nur auf höchstem cellistischen und musikalischen Niveau geschehen würde, sondern auch die Programmkonzeption eine sehr persönliche und ambitionierte Note erhalten würde, war zu erwarten. Demenga präsentiert 20 seiner „Lieblingsstücke“ (die er z. T. selbst bearbeitete) in einer Dramaturgie, die genau durchdacht ist und die Sinn macht, die über Wechselwirkungen und Querverbindungen immer das Ganze im Blick hat.

Demenga gelingt es, einen Bogen zu schlagen von Sulkhan Tsintsadzes „Chonguri“ bis hin zu „New York Honk“, einer humorigen Eigenkomposition. Er nimmt den Hörer mit auf eine Reise, die Halt macht bei Bach-

Chorälen (arr. mit Akkordeon-Begleitung), „Drei kurzen Stücken“ Anton Weberns, Faurés „Après un Rêve“ oder Franz Liszts „La lugubre gondola“. Dabei klingt die Sammlung in der Abfolge viel geschlossener, als es das aus ganz verschiedenen Stilrichtungen stammende Repertoire erwarten lässt. Genau gerechnete Pausen zwischen den Stücken oder harmonisch genau abgestimmte Übergänge von Werk zu Werk wirken ganz unbewusst verbindend und Einheit stiftend.

Selten ist ein „Zugabenprogramm“ so sorgfältig und gedankentief zusammengestellt worden. Von einer Sammlung belangloser „Nichtigkeiten“, die nur der Zerstreuung dienen und „Spaß“ machen sollen, kann keine Rede sein. Hier ist wunderbare, in kleine Formen gegossene Musik zu hören, die sehr gekonnt als Einheit in der Vielfalt dargestellt wurde.

Norbert Hornig



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Chonguri: Werke von Tsintsadze, Bach, Cassadó, Chopin, Fauré, Webern, Liszt, Demenga und Milhaud; Thomas Demenga (Cello), Thomas Larcher (Klavier), Teodoro Anzellotti (Akkordeon) (2004)

ECM/Universal CD 476 3022 (56')

Diese CD erhält jeder neue Abonnent als Dankeschön (siehe auch S. 66).



Jazz

Auf gleicher Augenhöhe

Es gibt wohl kaum etwas, das weiter entfernt ist von der Welt der Klassik als die Musiker, die auf dem Plattenlabel „Blue Note“ aufgenommen haben. „Blue Note“, das hieß, bluesiger Hard Bop ohne große Arrangements; es herrschte eine Ästhetik der stilisierten Schlichtheit, deren offensichtlichster Ausdruck die Cover-Gestaltung war. Der Designer Reid Miles fotografierte die Musiker in originellen Blickwinkeln, tauchte die Bilder in monochrome, kühle Farben, wurde so zum wohl meistimitierten LP-Gestalter der Musikgeschichte.

Nigel Kennedy, das enfant terrible der klassischen Violine, der sich bereits früher der Welt der „leichten Musik“ angenähert hat, stürzt sich hier mit vollem Herzen in das Abenteuer Jazz. In monochromem Blau strahlt er über der Aufschrift „Blue Note Sessions“ und ist offensichtlich glücklich

über die CD. Kann er auch sein. Kennedy hat die Chance, in der Gesellschaft von Jazz-Legenden wie Ron Carter, Jack DeJohnette, Joe Lovano und anderen aufzutreten, voll genützt. Die Violine mag nicht das traditionelle Hard-Bop-Instrument sein. Doch in Kennedys Hand fügt sie sich natürlich in das Klangbild ein und mischt sich hervorragend mit den erfahrenen Jazzern.

Nie hat man das Gefühl, das sich schnell bei ähnlichen Produktionen einstellt, dass ein Klassiker sich in die Niederungen des Populären begibt, um mal etwas anderes zu machen. Hier wird auf gleicher Augenhöhe musiziert; und das ist nicht nur nostalgisch, sondern durchaus mitreißend und überzeugend. Jeder Abstand, den man zwischen Jazz und Klassik empfinden mag, wird bei solchen Musikern zur Farce.

Stephan Richter



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Nigel Kennedy, Blue Note Sessions; Nigel Kennedy (el-v), Joe Lovano, JD Allen (ts), Lucky Peterson (org), Kenny Werner (p), Raul Midón (g, voc), Ron Carter (b), Jack DeJohnette (dr), Daniel Sadownick (perc) (2005)

Blue Note/EMI CD 094635705027 (71')